

*Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick,
die Braue, Pupillen, die Lider.
Was war das?
Von der großen Menschheit ein Stück!
Vorbei, verweht, nie wieder.
(Kurt Tucholsky: Augen in der Großstadt, 1932)*

Werner von Melle (18.10.1853-18.02.1937)

Myriam Isabell Richter

Der 18. Februar 1937 schloss zwei charakteristisch schwere Lider – im 84. Lebensjahr – für immer. An diesem Donnerstag fand ein Augenpaar zur Ruhe, das nimmermüde die Welt durchs hanseatische Fadenkreuz vermessen hatte: für die Sache im patriotischen Sinne. Doch ist Patriotismus bekanntlich nicht gleich Patriotismus. Die in den 1930er Jahren reichsweit herrschenden, aggressiven ‚Patrioten‘ einer gewählten ‚neuen Bewegung‘ bedienten sich rabiaterer Denkmuster und Vorstellungen als ein 1853 in das familiär tradierte hanseatische Wertgefüge Hineingeborener, verankert in den gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen einer spezifischen Ausprägung des Hamburger Patriotismus. Der erfuhr nach Kriegsende eine gewaltige Erschütterung durch die radikalen Revolutionsereignisse im November 1918 – mit der Einsetzung des Arbeiter- und Soldatenrats, der Absetzung und Wiedereinsetzung des alten Senats. Die erste freie und demokratische Wahl der Bürgerschaft im Jahr darauf bedeutete immerhin für den konservativen, parteilosen Senator Werner von Melle eine erneute vorläufige Bestätigung im Amt des Ersten Bürgermeisters und als Präses der Oberschulbehörde, als der er kurz darauf die endlich gegründete Hamburgische Universität eröffnen durfte. Schon die 1921 erfolgte zweite Wahl im Rahmen einer neuen Verfassung brachte allerdings mit der ihm offenbar völlig unerwarteten Amtsenthebung sein politisches Ende. Solche Entwicklungen waren durchaus dazu angediehen, über eine neue, als undankbar, respekt- und stilllos empfundene Zeit im Zeichen des demokratisch verfassten Geistes bitter zu werden.

Doch war nicht gerade Werner von Melles „hervorstechender Charakterzug ... eine unpathetische Zähigkeit, die sich nicht beugen läßt und, dreimal zurückgeworfen, zum viertenmal in denselben Weg einbiegt, auf dem sie schließlich das selbstgesteckte Ziel erreicht“? Der Schriftsteller Heinrich Spiero, in Hamburg zeitweilig in leitender kaufmännischer Stellung tätig und Begründer der Hamburger Kunstgesellschaft, hatte 1929 in seinem Erinnerungsbuch *Schicksal und Anteil. Ein Lebensweg in deutscher Wendezeit* als weiteres Markenzeichen von Melles hinzugesetzt: „Seine Fähigkeit, Mittel und Helfer zu werben, war unbegrenzt, und immer stand, ausgesprochenermaßen oder unausgesprochen, der Universitätsgedanke im Hintergrund.“¹ Wie passt dazu die oben konstatierte, Anfang der 1920er Jahre einsetzende Bitterkeit? Oder lautet die interessantere Frage: Was geschieht, wenn ein selbstgestecktes Ziel erreicht ist, wenn ein lebenslanger Traum in Erfüllung geht? Wenn, wie bei Werner von Melle: der als Motor immer mitschwingende „Universitätsgedanke“ eine institutionelle Entsprechung gefunden hat?

In diesem Fall ging es aus Perspektive des Betroffenen von dem erlösenden Durchbruch der Universitätsgründung an zunächst einmal persönlich, spätestens seit der Machtübergabe an die Nationalsozialisten auch bezogen auf die von ihm initiierte Institution rapide abwärts. Von seinem Ausscheiden aus dem Senat – was ihn gleichzeitig der Leitung der Oberschulbehörde enthob, die für die Universität zuständig war – erfuhr von Melle aus der Zeitung. Zwar verlieh die junge Universität ihrem *spiritus rector* noch im selben Jahr ihre höchste Anerkennung, die

¹ Spiero: Schicksal, S. 98.

historisch einmalige Ehrenrektorwürde (*Rector magnificus honoris causa*). Doch auch diese Ehre, die beinhaltete, dass der Geehrte einigen öffentlichen Sitzungen präsierte, konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass ihm von seinen Ämtern nur noch eines verblieb: nämlich der Vorsitz der von ihm begründeten Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, die er ex officio in der neugebildeten Hochschulbehörde vertreten durfte. Aus ‚seiner‘ Universität konnte ihn niemand vertreiben, denn der Stratege hatte früh schon vorgebaut: es war ein kluger Schachzug gewesen, den Staat im 1907 angenommenen Senatsantrag darauf zu verpflichten, der Stiftung im geplanten Vorlesungs- bzw. heutigen Hauptgebäude „für alle Zeit“ die „erforderlichen Räume mit Heizung, Licht und Bedienung unentgeltlich zur Verfügung zu stellen“². Von dieser Warte aus behielt der dreifache Vater und fünffache Großvater fortan seine sogenannte ‚vierte Tochter‘ im Auge; er blieb ihr nicht nur als Bewahrer des historisch Gewachsenen, sondern auch in der Anteilnahme an Entwicklung, Rückschlägen, Erfolgen, Problemen und Neuerungen ein treuer Weggefährte. Hier bündelte er die verschlungene und nicht eben gradlinige Erfolgsgeschichte bis zur Gründung der Universität zu einer institutionell vielgestaltig und komplex erzählten Vorgeschichte, die unter dem Titel *Dreißig Jahre Wissenschaft in Hamburg 1923/24* in zwei üppigen, schwer verdaulichen Bänden erschien. Dass dieser, im angestrebten Vollständigkeitsanspruch jede Erzählmuster sprengende Informationsreichtum unter Beifügung von mannigfachen Zitaten aus Briefen, Protokollen, Schriften und urkundlichem Material ein schwer zu durchdringender Kosmos ist, ändert nichts daran, dass hiermit – zumal durch große Verluste von Aktenbeständen im Krieg – eine in großen Teilen unersetzliche, wenn auch akteursgebundene Quelle vorliegt.

Der Verfasser war sich sowohl ihrer Tragweite (und Deutungshoheit) als auch des Problems der schweren Lesbarkeit bewusst. Deshalb nutzte er die bis heute nur im Manuskript überlieferte Fortführung seiner 1928 publizierten *Jugenderinnerungen* dazu, die Vorgeschichte der Universität noch einmal, „kürzer und prägnanter“, unter „Fortlassung vieler Details“ neu zu akzentuieren und ihre Weiterentwicklung sowie Berufungen und Tätigkeiten der auch überregional bedeutenden, an ihr forschenden und lehrenden Wissenschaftler_innen mit Stolz und Wohlwollen zu dokumentieren; die ihm 1928 verliehene Ehrendoktorwürde der Hamburger Staatswissenschaften und die Verleihung der Goldenen Denkmünze der Universität zum 75. Geburtstag als erneute Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste um das geistige Leben in Hamburg mochten ein gewisser Trost gewesen sein für den immer noch schmerzlich empfundenen Entzug der direkten Zuständigkeit und der Gestaltungsmöglichkeiten für ‚seine‘ Universität. Die ‚Unlösbarkeit‘ der Verbindung zwischen ihr und von Melle versinnbildlichte darüber hinaus eine Kette, deren Glieder symbolisch alle Fakultäten abbilden, ergänzt um die Medaille mit Werner von Melles Profil. Sie wurde beim Amtsantritt jedem neuen Rektor um den Hals – und erst mit dem umgreifenden Reformprozess Ende der 1960er / Anfang der 1970er Jahre beiseite – gelegt. Nachvollziehbar, dass es dem bis 1935 der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung präsidierenden von Melle schwerfiel, seine fürsorgliche Wachsamkeit und physische Präsenz von der Universität abzuziehen, mit einem Wort: loszulassen. Gleichwohl ist den Aufzeichnungen des von der politischen Entwicklung unmittelbar Betroffenen neben der keineswegs überwundenen Kränkung eine gewisse Zuversicht zu entnehmen, dass die Institution auf solidem und lange Zeit tragendem Grund erbaut war. Nicht ohne Seitenhieb heißt es da im Vor- und Nachteile abwägenden Vergleich zur voruniversitären Situation: „Seit jener schönen Zeit hat sich eben vieles in Hamburg geändert, auch das große Ansehen des Senats und seiner einzelnen Mitglieder, die noch keine plötzliche Amtsenthebung durch das Mißtrauensvotum einer ganz politisch gewordenen und radikal eingestellten Bürgerschaft zu befürchten hatten. Andererseits besteht aber jetzt die schwer erkämpfte Universität mit ihrem wichtigen Selbstverwaltungsrecht, die ihre schützenden Flügel über die Hamburger Wissenschaft zu breiten vermag, und deren selberwählte Organe – Rektor und Universitätssenat – gewiß immer ihre mächtige, weit über Hamburg hinausreichende Stimme erheben werden, wenn von der einen oder anderen Seite her Unheil droht. Ich selbst verfolge natürlich den Fortgang der Hamburger Wissenschaft noch mit lebhaftem Interesse. Doch kann ich mich, wie einst der verabschiedete Minister von *Roon*, nur mit dem alten Fuhrmann

² Gerhardt: Siemers, S. 142.

vergleichen, der nicht mehr fährt, sich aber noch gelegentlich mit dem Peitschenknallen belustigt.“³

Was dann geschah, war trotz der sich mehrenden Anzeichen außerhalb wie auch innerhalb der zerspaltenen Universität wohl schwerlich antizipierbar. Dass Melle nicht erspart blieb, auch noch sein Lebenswerk durch Zugriff eines wiederum neuen politischen Systems in Gefahr zu sehen, muss ihn Anfang der 1930er Jahre nach den persönlichen Erlebnissen des vorangegangenen Jahrzehnts in der Weimarer Republik umso bitterer angegangen sein. Der weitere Verlauf ist bekannt: War die unter schweren Mühen der Stadt abgerungene *Hamburgische Universität* 1919 die erste, demokratisch gegründete, d.h. durch ein parlamentarisches Gesetz geschaffene Universität, so bleibt ihr nach nicht ganz 15-jährigem Bestehen leider auch die zweifelhafte Auszeichnung, als *Hansische Universität* schon 1934 in den Worten ihres Rektors Adolf Rein die „erste nationalsozialistische Hochschule in Deutschland“⁴ zu sein. Auf dem letzten Blatt seines umfangreichen Manuskripts vermerkte Werner von Melle dazu nüchtern: „Die Ausführungen auf den letzten Seiten wurden von mir geschrieben vor dem großen nationalen Umschwung des Jahres 1933, durch den so manches, auch auf dem Gebiete des Hochschulwesens geändert ist“⁵. Die Bedeutung dürfte dem pragmatischen und in realistischer Folgeabschätzung geübten Politiker einigermaßen klar gewesen sein.

Seit jenem Eintrag ist fast eine Zeitspanne verstrichen, wie sie Werner von Melles Leben umfasste. Was bleibt? Wer war dieser Mann? Was bedeutet er einem Hamburg des 21. Jahrhunderts mit kontrovers diskutierten, gefeierten, umkämpften Großprojekten zwischen Elbvertiefung und Elbphilharmonie?

Mit Ausnahme des Grabmals auf dem Ohlsdorfer Friedhof, der Abbildung auf dem Gemälde *Einzug des Senats in das neue Rathaus 1897* (Hugo Vogel, 1901/04) im Bürgermeistersaal der Hamburger Rathauses, der von ihm veröffentlichten Publikationen und vielleicht noch des Hauses am idyllischen Rondeel-Teich in Winterhude, in dem Werner von Melle bis zu seinem Tode lebte, zielen die im öffentlichen Raum noch sichtbaren Spuren geradewegs auf den Bildungsexperten und Wissenschaftsorganisator. Sie finden sich geballt im Stadtteil Rotherbaum und sind schnell aufgezählt: eine Bronze-Büste steht im Hauptgebäude der Universität an der Edmund-Siemers-Allee 1, in dem auch noch immer Hamburgs älteste wissenschaftliche Stiftung ihren Sitz hat, die Werner von Melle 1907 mit Aplomb (und noch mehr durch vieler Förderer Stiftungskapital) begründete; abgesehen von zwei Tagebüchern und den Lebenserinnerungen, die im Staatsarchiv aufbewahrt sind, befindet sich eine an illustren Namen reiche Korrespondenzsammlung in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, am Von-Melle-Park 3, der 1961 nach ihm benannt wurde. Er ist Adresse auch der Universität Hamburg, die sich mit über 40.000 Studierenden zu einer der größten Deutschlands entwickelt hat und sichtbar macht, dass mit ihrer Gründung vor bald 100 Jahren der Handelsstadt kein akademischer Fremdkörper aufgepfropft, sondern ein pulsierender Mittelpunkt geschaffen wurde, in dem geistige Anregungen für Hamburg und die Welt aus- und einströmen. Werner von Melles Anteil an der Weichenstellung zu dieser Entwicklung ist weidlich bekannt. Weniger bekannt sind sein Werdegang und seine Leistungen jenseits der Universitätsgründung.

Werner von Melle erblickte am 18. Oktober 1853 das Licht der Welt. Er war das zweite von fünf Kindern des Kaufmanns Emil von Melle und dessen Frau Marie geborene Geffcken. Die Geschwister wuchsen in der Neuen Gröningerstraße gleich neben der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Hauptkirche Sankt Katharinen auf – in derselben Straße, in der schon beide Eltern ihre Kindheit verlebt hatten. Geffckens waren im ausgehenden 18. Jahrhundert und damit eine Generation früher als Melles in Hamburg sesshaft und, so heißt es nach der Hamburger Verfassung ‚erbgesessen‘ geworden. Die Kaufleute bewegten sich in etwa derselben Sphäre – Religiosität spielte in der Familie des in Hamburg geborenen Heinrich Geffcken, seines Zeichens Kirchenjurat (Vorstand) in Sankt Katharinen, und der ihm 1816

³ Melle: Lebenserinnerungen, Bl. 294f.

⁴ Nicolaysen: Zur Geschichte.

⁵ Melle: Lebenserinnerungen, Bl. 295a

angetrauten Elisabeth (Betty) Merckel, einer in Lüneburg geborenen, aber in Hamburg aufgewachsenen Pastorentochter, eine stärkere Rolle als in der Familie Theodor von Melles. Der gebürtige Lübecker, Sohn eines Theologen und Schullehrers, und Firmengründer von *Theodor von Melle & Sohn* ehelichte 1821 in Posen Babette geb. Victor, eines jüdischen Bankiers Tochter, deren eine Schwester mit Rahel Varnhagens Bruder in Berlin verheiratet war. Der Orientierung der Elternhäuser folgend hielt Marie Geffcken es eher mit der Religion, während Emil von Melle zu ihrem Kummer als Kaufmann ein aufgeklärt-gemäßigter Freigeist war. Diese Konstellation fand ihre Fortführung auch in der nächsten Generation, etwa beim ersten Sohn: evangelisch-lutherisch getauft hatte Werner von Melle Zeit seines Lebens einen hohen Respekt zwar vor jeglicher Art von Religiosität, aber im Gegensatz zu seiner späteren Frau Emmy Kaemmerer – Mitglied der deutsch-reformierten Gemeinde – keine tiefere innere Bindung zu dem Glauben seiner Mutter und Großväter.

Familiär bedingt war Werner von Melle von Kindheit an vertraut mit Struktur, Kultur und Wirtschafts- wie auch Gemeinwesen seiner Mutter- und Vaterstadt, denn den weitaus größten Aktionsbereich der männlichen Familienmitglieder nahm die Mitgestaltung in der Politik ein: Großvater Geffcken bekleidete verschiedene Ämter in der Selbstverwaltung und gehörte seit 1845 dem Rath beziehungsweise seit der verfassungsgemäßen Umwandlung 1860 bis zu seinem Tode 1861 dem Hamburger Senat an. In den Senat wurde 1867 auch sein Schwiegersohn, Werners Vater Emil von Melle gewählt – zuvor Mitglied der Bürgerschaft und kurzzeitig nationalliberaler Vertreter im Reichstag des Norddeutschen Bundes. Inzwischen wohnte die Familie auch in der etwas vornehmeren Gegend ‚vor dem Damthor‘ in der Alsterterrasse 7.

Werner von Melle absolvierte die üblichen Bildungsstationen eines Hamburgers: Nach dem Abitur an der Gelehrtenschule des Johanneums zog er wie viele Hamburger vor und nach ihm zum Studium in andere Orte: er entschied sich für die Juristerei und schloss das in Heidelberg, Straßburg und Leipzig absolvierte Studium mit der Promotion zum Doktor beider Rechte in Göttingen ab. Er erlangte im Oktober 1876 am Oberappellationsgericht in Lübeck die Zulassung zur Advokatur und sammelte Auslandserfahrungen in England: von 1877 an arbeitete er mäßig erfolgreich als niedergelassener Advokat in Hamburg und begann erfolgreicher journalistische und fachwissenschaftliche Arbeiten zu publizieren. Er wurde 1886 Redakteur der konservativen *Hamburger Nachrichten*; erst 1891 gelang ihm mit der Wahl zum Senatssyndikus endlich der langersehnte Sprung in die Politik. Mit großer Energie und Umsicht erledigte er die unterschiedlichen Aufgaben in verschiedenen Sektionen und Kommissionen. Historische Verdienste erwarb er sich zum einen 1892/93 als Mitglied in der Cholera-Kommission 1892/93, zum anderen bei der ihm seit 1895 offiziell zugewiesenen Aufgabe, das Allgemeine Vorlesungswesen umfassend zu reformieren; hervorgegangen war die öffentliche Vorlesungstätigkeit der beteiligten Bildungs- und Forschungsinstitute ursprünglich aus den staatlich geforderten Aktivitäten des Akademischen Gymnasiums, das allerdings 1883 geschlossen werden musste. Seitdem war Hamburg halbherzig auf der Suche nach einer entsprechenden Form, die nun Werner von Melle, in der Oberschulbehörde zuständig für die Sektion der Wissenschaftlichen Anstalten, mit einem kleinen Stab von Mitarbeitern aktiv entwickeln sollte. Dieser Aufgabe konnte er sich wirkungsvoller widmen, nachdem er 1900 zum Senator gewählt worden war und 1904 das Amt des Präses der Oberschulbehörde übernahm.

Was der Senat in ihm sah, warum er ihn erwählte und was er von ihm erwartete, skizzierten die Begrüßungsworte von Senatspräsident und Bürgermeister Gerhard Hachmann zur Beeidigung des neuen Senators Werner von Melle im Herbst 1900: „Mannigfache Bewährung auf literarischem und wissenschaftlichem Gebiete, besonders auch im Umkreise speziell hamburgischer Interessen, vieljährige beratende Mitarbeit an den Arbeiten des Senats haben das Vertrauen begründet, daß es Ihnen gelingen werde, auch in der gegen ihre bisherige Tätigkeit gesteigerten persönlichen Verantwortung eines handelnden Mitgliedes des Senats das Rechte zu treffen und festzuhalten. Eine weitere gute Grundlage für dieses Vertrauen bietet die althamburgische Gesinnung, die Ihnen vom Vater und Großvater her im Blute liegt und die für die erfolgreiche Verwaltung der Aemter eines Senatsmitgliedes nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Wenn Sie bisher in den Aufgaben sich haben besonders betätigen können, zu deren Lösung die erfreuliche Entwicklung des Wohlstandes unserer Vaterstadt auf dem Gebiete der Pflege des geistigen Lebens und künstlerischen Verständnisses verpflichtet,

so werden Sie in der Folge daneben auch zum tatkräftigen Mitschaffen auf den anderen Gebieten der öffentlichen Verwaltung berufen sein. Mögen Sie sich dabei von dem Leitsatz durchdringen lassen, daß es überall gilt, die berechtigten Wünsche und Anforderungen der Zeit zu erfüllen, ehe noch die Zeit ihre Erfüllung erzwingt.

„Noch viel Verdienst ist übrig.

Auf, hab' es nur!‘ [Klopstock, Der Rheinwein]

Möchte ich Ihnen mit dem Dichter zurufen. Und wenn auf dieser Bahn zum Verdienst Widerstand und Widerspruch Ihnen begegnen sollte, so darf dieser Widerstand und Widerspruch Sie nicht ermüden und zurückschrecken, sondern er soll Ihre Tatkraft stählen und steigern.

So möge denn – mit diesem herzlichen Wunsche nehme ich Sie in den Senat auf – Ihr Wirken ein langgesegnetes sein, vom Vertrauen unserer Mitbürger getragen werden und Ihnen selbst zur Freude und Genugtuung gereichen!“⁶

Unter dem Eindruck der eingangs gegebenen Charakterisierung von Spiero aus dem Jahre 1929 lesen sich besagte Worte von 1900: „Und wenn ... Widerstand und Widerspruch Ihnen begegnen sollte, so darf dieser Widerstand und Widerspruch Sie nicht ermüden und zurückschrecken, sondern er soll Ihre Tatkraft stählen und steigern“, fast wie ein Motto, das über den 21 Jahren des Wirkens von Werner von Melle im Senatorenamt mit Niederschlägen und Errungenschaften stehen kann. Für die Kalenderjahre 1914 und 1917 – in dem Jahr, das ihm die auch die Ehrendoktorwürde der theologischen Fakultät der Universität Göttingen brachte – wurde von Melle vom Senat zum Zweiten Bürgermeister gewählt und für 1915 und 1918 turnusmäßig zum Ersten Bürgermeister. Eine beachtliche Karriere in einem Hamburg, dessen Spiel- und Winkelzüge allerdings wiederum im Rahmen des bekannten Regelwerks für einen hier sozialisierten und aufgrund der Herkunft privilegierten Sohn der Stadt einigermaßen berechenbar waren. Sie waren es genau bis zu dem Zeitpunkt, da sich auf dem Fundament einer neuen Verfassung neue Verfahrensweisen, Mehrheitsverhältnisse, Interessen, Sozialstrukturen und Dynamiken, ein neues parteipolitisches Geschäft ausbildete. In diesem Gefüge standen im Gegensatz zur jahrhundertealten Tradition auch Senatoren immer wieder zur Wahl und hatten keine Lebensposition mehr inne – Werner von Melle schied aus dem Senat im 68. Lebensjahr.

Seine hervorstechendste Eigenschaft war eine Art panoramischer Fähigkeit. Eine nach allen Richtungen hin, nahezu universell geöffnete Empfänglichkeit, gepaart mit der Gabe, den Dingen auf den Grund zu sehen und zu gehen. Womit auch immer er sich beschäftigte: er vermochte stets die für das jeweilige Gebiet grundlegenden Strukturen zu erkennen. Und das prädestinierte ihn für ein zielorientiertes Problemlösungsverhalten. Bis heute wird von Melle als Wissenschaftsorganisator und, modern gesprochen, genialer ‚Fundraiser‘ anerkannt, dabei war und bedeutet er der Stadtgeschichte sehr viel mehr – und das gilt es dringend zu entdecken und herauszuarbeiten. Unbelichtete Flecken, die Frage nach seiner Haltung etwa zur ungeliebten Sozialdemokratie (deren Stimmen 1919 erst den Weg zur Doppelgründung von Universität und Volkshochschule ebneten), zu politischer Partizipation und Emanzipation, zu Kolonialismus und Ausbeutung und zu anderen zeitgenössisch brisanten Themen und Problemfeldern sind nur in Ansätzen geklärt. Ein Herausarbeiten des mehrfachen Scheiterns, der Brüche und Zufälle kann bei genauerer Betrachtung ein reiches Potenzial an retardierenden, verzagten, unsicheren, aber auch starken Momenten sichtbar machen und komplexe Entwicklungen subtiler erklären und motivieren. Vieles Erhoffte trat nicht ein, noch mehr hätte schiefgehen können – um an dieser Stelle etwa auf der Zielgeraden in Richtung politische Bühne zwei schlichte Beispiele herauszugreifen: wäre nicht Senator Otto Mönckeberg, ein Schwager von Werner von Melle, 1891 unerwartet gestorben oder wäre die Senatorenwahl 1899 auf den anderen Schwager Ami Kaemmerer gefallen, hätte Werner von Melle womöglich lebenslang keine Chance gehabt, in den Senat einzurücken. Und auch seine 1900 mit knapper Mehrheit erfolgte Wahl (46 zu 36 Stimmen bei 50 Enthaltungen) bedeutet nicht gerade einen Erdrutschsieg in der Geschichte der Senatorenwahlen.

„Vorbei, verweht“ zwar ist, um mit Tucholsky zu sprechen, seit 1937 der Blick aus zwei berühmten verhangenen Augen eines Hamburger Großstädtlers – doch ist er keineswegs

⁶ Melle: Lebenserinnerungen, Bl. 119.

verloren. Anhand nicht zuletzt des Melle'schen Textkosmos lässt sich eine spezifische Sehweise rekonstruieren und mit ihr gut 150 Jahre Hamburger Stadtgeschichte(n) aufspüren. Insofern gilt es gerade in einer Zeit, die sich global wieder einem – aus europäischer Sicht längst überwunden geglaubten – Nationalismus geöffnet hat, den literarisch gebildeten Schriftsteller und juristisch geschulten Journalisten, den Vertrags-, Staats- und Verwaltungsrechtler, den Historiker, den Nekrologisten, den in den modernen literaturgeschichtlichen Diskurs eingeweihten Biographen, den erst allmählich sichtbar werdenden Kommentator und Visionär Hamburgischer Angelegenheiten (im Dienste von Architektur, Kultur und Kunst, Vereinswesen, Politik und Bildung), den Brückenbauer, Anreger und Anstifter wieder neu zu lesen und die Argumente und Ideen eines kreativen und wohlsortierten Geistes in seinem Sinne nicht nur zu bewahren, sondern immer wieder auch auf ihren Wert für lokale und überregionale Bildungsentwicklungen hin zu prüfen.

Literatur

Gerhardt, Johannes: Edmund Siemers. Unternehmer und Stifter, Hamburg 2014 (Mäzene für Wissenschaft; 16), S. 142

Melle, Werner von: Handschriftliche Lebenserinnerungen für den Zeitraum 1891–1929, ohne Datum, vor 1933, mit späteren Ergänzungen Staatsarchiv Hamburg; 622-2/7 Borchling, 25

Nicolaysen, Rainer: „Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen“. Zur Geschichte der Universität Hamburg. Hamburg 2008

Richter, Myriam Isabell: Stadt – Mann – Universität. Hamburg, Werner von Melle und ein Jahrhundert-Lebenswerk. Band 1: Der Mann und die Stadt. Hamburg 2016 (Mäzene für Wissenschaft; 18)

Spiero, Heinrich: Schicksal und Anteil. Ein Lebensweg in deutscher Wendezeit. Volksverband der Bücherfreunde. Berlin 1929